

ORGAN DES VERBANDES POSENER HEIMATVEREINE

Nr. 11 | Berlin, August 1928 | 2. Jahrgang

Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung gratis. — Beiträge für den redaktionellen Teil erbitten wir an die Schriftleitung
Inserate an den Verlag Buchdruckerei Albert Loewenthal, Inhaber Richard Ehrlich, Berlin NW. 40, Wilsnacker Straße 1

Abrahams Werdegang.

Von Arthur Kronthal.

„Guten Abend, Herr Wolff!“ Mit diesen Worten wurde einst auf einem großen Maskenball von allen Besuchern ein wohlbeleibter Herr begrüßt, dessen stark vorgewölbter Bauch den übergeworfnen Domino vorn so in die Höhe hob, daß die einwärts gekehrten Füße sichtbar wurden. Auch die schmale Maske vor den Augen ließ seine Glatze und seinen Bart frei. Onkel Wolff wollte sich eben gar nicht hinter dem Domino und der Maske verbergen, sondern von seinen Freunden erkannt werden.

„Ach, das ist ja der Geheimrat . . .!“ sagen jetzt viele, die die unlängst unter dem Titel „Auf rauhem Wege“ anonym erschienenen „Jugenderinnerungen eines deutschen Professors“ lesen [1]). Wie einst jener Onkel Wolff sich nicht durch die Maske, so will sich auch dieser deutsche Professor durchaus nicht hinter der Anonymität seines Buchs verstecken. Seine genauen Angaben von Jahreszahlen, Orts- und Personennamen zeigen vielmehr, daß er keinen Wert darauf legt, unerkannt zu bleiben.

Wir wissen infolgedessen, daß es sich um den berühmten Orientalisten, Geheimen Regierungsrat Professor Dr. . . . . handelt, den Ordinarius in einer Stadt, die zur Zeit Heinrich Heines durch ihre Würste und Universität berühmt war.

Die Eltern und Großeltern des im In- und Auslande als hervorragende Fach-Autorität anerkannten Gelehrten waren wohlhabende, streng orthodoxe Juden. Er selbst schildert seine Jugend in dem russisch-polnischen Städtchen Plock, wo er Anfang des Jahres 1868 geboren wurde. —

In unsrer Zeit glaubt scheinbar manch Getaufter, wie z. B. ein bekannter Lehrer der pathologischen Anatomie, seine jüdische Herkunft hinter einem ostentativ zur Schau getragnen Antisemitismus verbergen zu können. Im Gegensatz zu derartigen, im übrigen fast regelmäßig vergeblichen Bemühungen, ist es relativ anzuerkennen, daß der Verfasser des genannten Buchs sich zu seiner israelitischen Abstammung bekennt, auch wenn darüber eigentlich ohnehin Niemand im Zweifel gewesen war. —

[1]) „Auf rauhem Wege. Jugenderinnerungen eines deutschen Professors“ Verlag von Alfred Töpelmann. Gießen 1927.

In dem gedruckten Verzeichnisse der Abiturienten des posner Gymnasiums lautete sein Vorname „Abraham“. Er selbst nannte sich „Mark“. Um die durchsichtige Maske seiner Anonymität nicht noch weiter zu lüpfen, wollen wir ihn im folgenden auch nur mit diesem Vornamen bezeichnen.

Seine Vaterstadt Plock, die von 1793 bis 1806 anfangs zu Südpreußen und später zu Neu-Ostpreußen gehörte, war bekanntlich der Strafversetzungsort E. T. A. Hoffmanns. Der geniale Maler-Dichter-Komponist fühlte sich dort ganz außerordentlich unglücklich. „Ich bin“ — schrieb er an seinen Freund Theodor Hippel, den Verfasser des Aufrufs Friedrich-Wilhelms III. „An mein Volk“ — „hierhergeschleudert, wo jede Freude erstirbt, und wo ich lebend begraben bin“ [2]).

Die an der Weichsel gelegne ehemalige Hauptstadt von Masurien, die einstige Residenz der polnischen Herzöge Wladislaw Herman und Boleslaw III, gehört zu den ältesten Städten Polens. An ihre frühere Herrlichkeit erinnern noch manche Gebäude. Vor allem die aus dem 16. Jahrhundert stammende Kathedralkirche.

Diese Zeugen der Vergangenheit dürfte aber Mark kaum gekannt haben. Wurde er doch schon mit drei Jahren zum Unterricht geschickt, um hebräisch lesen zu lernen. Mit vier Jahren begann er bereits mit dem Uebersetzen des Pentateuchs, wozu mit fünf Jahren die Beschäftigung mit dem Kommentar des Raschi hinzutrat. Als er sechs Jahre alt war und, außer der gewöhnlichen hebräischen Schrift, auch noch die hebräische Kursivschrift erlernt hatte, erklärte der Lehrer, daß Mark über das Pensum der Schule bereits hinaus sei. Er wurde nun zu einem Talmud-Lehrer gegeben, in dessen halbdunklem Keller der Grund zur späteren hochgradigen Kurzsichtigkeit Marks gelegt wurde.

So sollte er nach dem Willen seiner Eltern auch sein ganzes künftiges Leben hindurch „lernen“. Das Lernen

[2]) Hans von Müller: „E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr“. Berlin 1912. Bd. I Seite 186 und von demselben Verfasser „E. T. A. Hoffmann in Plock“ Deutsche Rundschau. Berlin. 40. Jahrgang 1913 u. 1914.

war Selbstzweck. Es diente keinem Streben nach irgendeinem diesseitigen oder posthumen Lohn, keiner Vorbereitung für einen Beruf und auch nicht für den künftigen Lebenskampf im allgemeinen. Wie auf alle, aus innerm Drange forschenden oder schöpferisch wirkenden oder sich für ein Ideal einsetzenden Menschen, kann man daher auch hier das bekannte Wort abwandeln: „Lernender Ostjude sein, heißt: eine Sache um ihrer selbst willen tun".

In der Schule wie zu Hause wurde nur Jiddisch gesprochen. Nur von seiner Amme lernte er nebenbei noch Polnisch. Allerdings mußte er, dem Zwange der russischen Regierungsordnung folgend, vom 6. Lebensjahr ab auch noch Unterricht in der russischen Sprache nehmen. Im übrigen aber blieb sein „Lernen" auf den Talmud beschränkt.

Er wich darin nicht von seinen dortigen Glaubensgenossen ab, die fast allesamt von frühster Kindheit an hebräisch lernten, ihre Knabenjahre nur innerhalb der Mauern des Elternhauses, des Kellerraums ihres Lehrers und der Synagoge verbrachten und meist schon im Alter von 16 Jahren verheiratet wurden. Auch als Männer von jeder Mitarbeit an lebendiger Kultur ausgeschlossen und aus der freien Natur verbannt, fristeten sie in den kleinen Städtchen Russisch-Polens und Galiziens ihr weltfremdes Dasein.

Ein derart eingeengtes Leben war natürlich ein geeigneter Nährboden für die Bildung von Sagen und Legenden: Man glaubte an die Fähigkeit des Wunderrabbi, Tote aufzuerwecken, Kranke zu heilen, Geburten zu beeinflussen. Man zweifelte nicht daran, daß er aus gelbem Papier lebende Kanarienvögel und aus geformtem Lehm einen dienenden Geist (den Golem) zu schaffen vermochte.

Neben der Versenkung in die rabbulistischen Spitzfindigkeiten der Talmudauslegungen beherrschte demnach der Aberglaube an Hexen und böse Geister, unter denen der uns aus dem jiddischen Theater bekannte „Dybuk" eine große Rolle spielte, das geistige Leben. Desgleichen die Zahlenwerte der Buchstaben und die kabbalistischen Zeichen, die uns wie rätselhafte Sagen und Märchen aus ganz fernen Jahrhunderten anmuten, und an deren Bedeutung für die heutigen Juden Deutschlands nur ein Ludendorff mit seinen Genossen glaubt, oder zu glauben behauptet.

Sonne, Frohsinn und kindliche Spiele gab es in Plock für den Knaben überhaupt nicht. Sein Tag wurde durch das ernste Talmudstudium ausgefüllt, das von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, mit kurzen Unterbrechungen für das Frühstück und das Mittagessen, dauerte. Nicht einmal zur Lektüre heiterer Kinderschriften gab es für ihn eine freie Zeit. Die Erlaubnis hierzu wäre ihm aber auch kaum erteilt worden. Denn das Gebot, außer den hebräischen Gebetbüchern, niemals ein Buch zur Hand zu nehmen, wurde streng inne gehalten. Selbst die Zeitung zu lesen, war als „Freigeisterei" verpönt.

Seinen Wissensdurst konnte Mark, da ihm auf diese Weise jede „daatsche" (= deutsche, d. h. außerhebräische) Bildungsmöglichkeit verschlossen war, daher nur aus den Abbildungen auf Zigaretten- und Streichholzschachteln sowie aus Briefmarken befriedigen. Es war für ihn die einzige Möglichkeit, die Tiere des Waldes, fremde Länder und Menschen und hervorragende Persönlichkeiten im Bilde kennen zu lernen und durch Fragen bei „Freigeistern" Näheres über sie zu erfahren. Alle Bitten, eine weltliche Schule besuchen zu dürfen, prallten an dem Widerspruch der Eltern ab, die, als Mitglieder der Gemeinde der Chassidim, jede Beschäftigung, die über das hebräische Schrifttum hinausging, verwarfen.

Ihre Gemeinde wurde auf Israel Baal-Schem-Tob (Inhaber des guten Namens), der im 18. Jahrhundert in Podolien aufgetreten war, zurückgeführt [3]). Seine Anhänger gingen im südöstlichen Europa in die Hunderttausende, vielleicht in die Millionen.

„Die Frage", sagt Mark, „warum eine ekstatische Richtung der Religion gerade in diesen Gegenden bei den Juden einen solchen Erfolg hatte, hängt mit der Frage zusammen, woher überhaupt die großen Massen von Juden im südöstlichen Europa herkommen. Von den im Mittelalter aus Deutschland in die slawischen Länder eingewanderten Juden können die Millionen nicht herstammen. Des deutsche Dialekt, den sie sprechen, weist auf ein ziemlich beschränkter Gebiet südlich vom Main hin, da wo die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg herrschen.

Es scheint vielmehr, daß große Massen der einheimischen Bevölkerung dort in früherer Zeit das Judentum angenommen haben. In der Tat sind viele, namentlich unter den südrussischen Juden, zwar auf den ersten Blick als Juden zu e:kennen, aber nur wegen ihres Habitus, während ihr Gesichtstypus nichts Jüdisches oder Semitisches aufweist. Un er den Völkern des südöstlichen Europa war ja von jeher eine Neigung zur religiösen Schwärmerei vorhanden."

Einen kulturellen Zwiespalt in den Familien gab es freilich dadurch, daß zwar die Söhne eine ausschließlich talmudische Erziehung erhielten, die Töchter aber, für die dieser Zwang nicht galt, eine gewisse europäische Bildung genossen und sowohl deutsch wie französisch lernten. Nur heimlich konnte Mark sich einem jener „Freigeister" anschließen, die sich „in ihrer Gottlosigkeit sogar soweit verstiegen, außerjüdische Sprachen zu treiben". Von ihnen erlernten sie zunächst, mit Hilfe des Jiddischen, das Deutsche am leichtesten. Es war die Pforte, durch die sie in die europäische Kultur eintraten. Meist begannen sie mit Schillerschen Balladen und stiegen dann über seine übrigen Werke allmählich zu Goethe empor.

Mark durfte nicht zu ihnen gehören. Auch äußerlich unterschied er sich von ihnen und seinen christlichen Altersgenossen schon dadurch, daß er, von seinen frühsten Knabenjahren an, einen fast bis zu den Knöcheln reichenden langen Rock trug, der alles außerjüdische von ihm fernhalten sollte.

Unter der ihm so auferlegten Abgeschlossenheit erreichte er sein vierzehntes Lebensjahr. Nur durch seine Schwester, die die polnische Schule besuchte, und aus Zeitungen, die er heimlich bei seinem Freigeist las, fuhr er mancherlei von der Außenwelt, was ihm noch eindringlicher zeigte, wie sehr er hier, von der Gegenwart vollständig getrennt, in einer weit zurückliegnden Vergangenheit lebte

Sein Verlangen, aus diesem Ghettotum herauszukommen, steigerte sich dadurch immer mehr. Bei der Weigerung seiner Eltern, ihm andre Bildungsmöglichkeiten zu erschließen, blieb als einziger Ausweg daher nur die heimliche Flucht über die russische Grenze übrig. Er führte sie auch, ohne Paß, aus und gelangte, nicht ohne komische Zwischenfälle nach Posen, wo er in einer Pension Unterkunft fand.

Ueber seine Aussprache des Deutschen in der ersten Zeit nach seiner Flucht aus Plock sagt Mark, daß sein „Ohr damals nicht zwischen au und o unterscheiden konnte". Die altbekannte Anekdote von dem Ostjuden, der die Verse von dem „glücklich liebenden Paar" mit den Worten deklamierte: „Rom ist in der kleinsten Hütte", feiert daher auch hier ihre Auferstehung in einem eignen Erlebnisse Marks.

Weitgehende Förderung fand er bei Rabbiner Dr. Bloch in Posen, der ihn auch an die Familie des sogenannten Häuser-Kr. (eines Bruders vom Lampen-Kr.) empfahl. In dessen gastlichem Hause fand er freundliche Aufnahme. Der älteste Sohn Berthold erteilte ihm Unterricht im Griechischen und Latein, während ein Freund des Hauses ihn im Französischen und in Geschichte unterrichtete. Später gab ihm auch noch der zweite Sohn der Familie, Willy Kr., der damals Chemie studierte, Unterricht in der Mathematik.

Nachdem er dann in Berlin in der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums Gelegenheit gefunden hatte, sich noch weiter für das Gymnasium vorzubereiten, kehrte er nach Posen zurück, wo er die Aufnahmeprüfung für die Unter-Sekunda im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium bestand.

Der Primus dieser Klasse führte ihn dem Hause seiner Eltern zu, wo sich die Mutter besonders seiner annahm, während die Schwester seines Mitschülers ihm englischen Unterricht erteilte. Im übrigen benutzte er jede freie Stunde, die ihm die Schule ließ, um italienisch zu lernen.

3) Siehe Martin Buber „Die Chassidischen Bücher" (Verlag Hegeler, Hellerau). — Vergl. hierzu auch: An-ski „Reb Feifel zitiert Gott vor den Rabbi." Gem. Bl. d. j. G. Berlin. Mai 1928.

Daneben beschäftigte er sich — besonders nach seiner Versetzung nach Unterprima —, mit Hilfe der ihm von Rabbiner Dr. Bloch zugewiesnen Lehrer, mit der *phönizischen, punischen, syrischen* und *arabischen* Sprache. Auch erlernte er die *Keilschrift.*

Es war natürlich, daß ein im Gymnasialunterricht durchweg vorzüglicher Schüler, der neben seinen Schularbeiten derartige Sprachstudien trieb, in weiteren Kreisen Aufsehen erregte.

„Selbst der Chef der weltberühmten Firma Hartwig Kantorowicz (so erzählt Mark) sagte mir: „Wir haben aus unsern Büchern festgestellt, daß unser Eiercognac in China nicht genügend Absatz findet und wollen daher einen Prospekt in chinesischer Sprache in China verbreiten lassen, in dem wir die Vorzüge dieses Edelgetränks gebührend hervorheben. Dabei rechnen wir auf Ihre Hilfe." Ich sagte ihm, daß ich vom Chinesischen nicht mehr verstände als er. Doch er wollte mir nicht glauben."

Eine derart ausschließlich *geistige* Beschäftigung, wie sie Mark trieb, hätte natürlich leicht zu einer völlig weltfremden Buchgelehrsamkeit und Hypertrophie des Gehirns auf Kosten des Gemüts führen können. Diese Gefahr wurde vor allem von der Mutter seines Mitschülers rechtzeitig erkannt. Sie veranlaßte ihn, sie in Konzerte und Theateraufführungen zu begleiten und sich an einem Tanzstundenzirkel ihres Sohnes zu beteiligen. Diesem Tanzunterricht bei dem Ballettmeister Plaesterer [4]) und seiner Tanzstundenliebe zu Meta Gr. . . widmet Mark in seinen Erinnerungen einen längeren launigen Abschnitt. Er berichtet dabei auch, wie er einst auf der Straße über dem Anblick Metas und ihrer Freundin Lucie L. es verabsäumte, den gefürchteten Gymnasialdirektor Noetel zu grüßen, was ihm seine erste und einzige Schulstrafe eintrug. Selbst seine Kurzsichtigkeit als Entschuldigungsgrund schützte ihn nicht vor dem Arrest.

Zu seiner körperlichen Kurzsichtigkeit gesellte sich bei Mark damals in vereinzelten Fällen scheinbar noch der fehlende Urteilsblick für seine Umgebung:

„Primus der Klasse" — so erzählt Mark von seinem Eintritt in das posner Gymnasium — „war ein jüdischer Schüler, den ich im folgenden bei seinem Vornamen Julius nennen will. Wir saßen fast immer zusammen, ich einmal hinter ihm, einmal vor ihm, und er führte mich in seine Familie ein. Sein Vater hatte mehrere Fabriken in der Provinz; seine Mutter war eine sehr schöne und, was man nicht oft beisammen findet, auch eine sehr kluge Frau. Sie war literarisch sehr interessiert und sehr belesen. Sie begann sich für mich zu interessieren und wurde mir bald zur wahrhaft mütterlichen Freundin. Ich kam oft ins Haus nnd nahm an dem literarischen Interesse teil, das dort herrschte. Freilich stand das Interesse damals auf keinem hohen Niveau. Die beliebteste Lektüre waren Stindes Buchholz-Bände, und man sprach von nichts anderem".

Jeden Zweifel darüber, *wo* das bemängelte literarische Interesse geherrscht haben soll, beseitigt Mark dadurch, daß er durch die Ortsbezeichnung „*dort*" noch ausdrücklich auf das „*Haus*" seiner mütterlichen Freundin hinweist. Sollte Mark somit wirklich das *gemeint* haden, was er hier dem Wortlaut nach *gesagt* hat, so wäre von seinem Werturteil, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß, das direkte Gegenteil richtig:

Zunächst hatte Mark ja gar keine Gelegenheit gehabt, das geschilderte Niveau kennen zu lernen, da er, als junger Gymnasiast, zur Familiengeselligkeit der „Erwachsnen" wohl kaum zugezogen wurde Hielt er sich doch fast nur in der sogenannten *Kinderstube* auf, dem Arbeitszimmer seines Mitschülers Julius, (der übrigens, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, bis zum Abiturium ununterbrochen Primus blieb und daher nicht mit ihm bisweilen diesen Klassenplatz gewechselt hat.

Dann aber entsprach der Stindesche Humor überhaupt nicht dem Wesen der Dame des Hauses, die in der Hauptsache *Goethe*-studien trieb, und die Schönheiten, die sich hierbei ihrem tiefdringenden Verständnis immer aufs neue offenbarten, dann mit den Freunden des Hauses eingehend zu besprechen pflegte. Zu diesen gehörte besonders der bedeutsamste *Historiker* des Ostens, der auch viel germanistische Studien getrieben hatte, sowie der vielseitig begabte Universitätsprofessor Dr. Georg *Adler.*

Beide Gelehrte hat Mark seltsamer Weise in seiner sonst so ausführlichen Schilderung überhaupt nicht erwähnt, obwohl ihr häufiger Verkehr im Hause die Höhe des *dort* herrschenden Niveaus jedenfalls richtiger gekennzeichnet hätte. als die ganz abwegige Bemerkung über die angebliche Vorliebe für die Bücher von Stinde [5]).

In jenen posner Jahren hatte Mark die Kulturfremdheit seiner früheren heimatlichen Enge vielleicht noch nicht völlig abgestreift. Er vermochte daher damals vermutlich weder den ganzen Zauber zu empfinden, der von seiner mütterlichen Freundin, dieser verkörperten Anmut des Geistes und der Seele, ausströmte, noch das gemütliche und aesthetische Wohlbehagen, das diese Frau mit ihrem liebenswürdigen Feingefühl und erquickenden Frohsinn des Herzens um sich verbreitete

Wie viel er ihr verdankte, wird er vielleicht nie geahnt haben, da sie ihn niemals am fühlbaren Gängelbande einer ermahnenden oder erziehenden Belehrung, sondern mit ihrem feinen Herzenstakt immer nur an unsichtbaren Fäden geleitet hat: Wo er aus *eigner* Erkenntnis und freier Wahl zu schreiten meinte, war er vielfach nur auf den Weg *geschoben*, den *sie* als den richtigen für ihn auserwählt hatte

Nicht minder unzutreffend wie das Urteil über das literarische Niveau ist die Bemerkung Marks, daß von den Freundinnen des Hauses die *meisten* etwas von dem in der Literatur festgelegten Typus einer „Kommerzienrätin" gehabt hätten.

Der gesellige Verkehr des Hauses, den Mark nur vom Gesichtspunkt der bereits erwähnten Kinderstube aus beurteilen konnte, bestand im Gegenteil fast ausschließlich aus Damen, die die Pflege wirklich guter Musik und die gemeinsame Lektüre der Literatur des In- und Auslands zusammengeführt hatte.

Wie hier der Irrtum Marks entstehen konnte, ist nicht recht verständlich. Erklärlicher ist schon seine Annahme, daß die Familie seines Schulkameraden erst durch ihn auf die Bedeutung der *Bibel* aufmerksam gemacht und zu ihrer Anschaffung veranlaßt worden sei.

Es ist wohl anzunehmen, daß seine mütterliche Freundin nicht nur mit dem Alten und Neuen Testament vertraut, sondern auch über den großen Einfluß unterrichtet war, den dies gelesenste Buch der Welt auf die Literatur und Kunst aller Kulturvölker ausgeübt hat und noch ausübt.

Wenn sie trotzdem den Vortrag Marks darüber mit ihrem verständnisvollen. menschenkundigen Mona Lisa-Lächeln und dem ihr eignen gütigen Wohlwollen widerspruchslos anhörte, so geschah dies vermutlich, weil sie sah. wie sehr der junge Mensch im Genusse des *Dozierens* schwelgte. Wahrscheinlich wollte sie ihm seine freudige Illusion, *belehren* zu können, nicht schmälern.

Zum geringen Teile noch in der Auffassung des Schülers, der hauptsächlich die *Schwächen* seiner Lehrer sah, im übrigen aber durchweg scharf *treffend* schildert Mark die Professoren des posner Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums: Moritz, Starke, Rummler, Jonas, Boxberger, Köhler und Laves („Pechys" genannt). Ferner Gymnasiallehrer Grubel, Elementar-Oberlehrer Schmidt, Schulrat Polte, Direktor Noetel und dessen Vorgänger Schwartz.

Als Beispiel für das hemmungslose Temperament Noetels erwähnt er dabei, daß Noetel nach einem Bericht, den Mark während seiner späteren *Studienzeit* erhielt, sich aus einer geringfügigen Ursache an einem *Ober*primaner *tätlich* vergriffen habe, was aber nur eine Beförderung Noetels zum Direktor eines berliner Gymnasiums zur Folge gehabt habe. —

Bei dieser Schilderung hat allerdings das Gedächtnis von Mark in *allen* Punkten versagt [6]).

---

[4]) Ballettmeister Plaesterer war übrigens nicht, wie Mark aus dem schwarzen Bart und Haar seines Tanzlehrers schloß, damals noch ein Mann in den „Vierzigern". Er hatte vielmehr — was die Kurzsichtigkeit Marks freilich nicht erkennen konnte — zu jener Zeit schon seit zehn Jahren sein *ergrautes*, zu *künstlichen* Locken gebranntes Haar gefärbt, um über sein Lebensalter von weit über 50 Jahren zu täuschen, was ihm, wie wir gesehen haben, auch bei Mark vollkommen gelungen war.

[5]) Als Curiosum sei zu dem abfälligen Urteil Marks über Stinde noch bemerkt, daß *Bismarck* die Geschichte der „Buchholzen" mit vielem Vergnügen gelesen hat. Sie gehörte zu den wenigen Büchern, zu deren Lektüre der Altreichskanzler noch die Zeit fand. Nach seinen eignen Angaben beschränkte er sich seit seinem Eintritt in die hohe Politik — außer auf Tageszeitungen und die Schulbücher seiner Kinder — sonst auf das Studium geschichtlicher, geographischer und volkswirtschaftlicher Werke.

[6]) Zunächst betraf der Vorfall keinen Ober-, sondern einen *Unter*primaner. Dann hat er sich nicht *nach*, sondern noch *während* der Schulzeit Marks, im Jahre 1888, abgespielt. Ferner kam es infolge der sofortigen energischen Abwehr des Schülers *überhaupt nicht* zu einer Tätlichkeit, und schließlich stand Noetels *Beförderung* in keinem zeitlichen oder ursächlichen Zusammenhang mit jenem Vorgang. Noetel wurde vielmehr erst drei Jahre später — als seine posner Direktorialtätigkeit nach der üblichen neunjährigen Amtszeit abgelaufen war — in die höhere Stellung versetzt.

Der Vater des betreffenden Primaners, der das Pfarramt an der unierten Petrikirche bekleidete, war übrigens — was sehr vielen Posnern vielleicht unbekannt sein dürfte — der letzte *evangelische Bischof* (der böhmischen Brüder) in Deutschland.

Auffallend erscheint es ferner, in welcher Weise Mark, der sich schon während der Studienjahre selbst mit Sagen befaßte, — (ein 1896 von ihm erschienenes Werk über Sagen und Lieder aus neuaramäischen Handschriften ist auch im Laienpublikum weit bekannt geworden) — sich über den Wert der Sagen-Sammlung seines Lehrers Otto Knoop, der von 1882 bis 1888 am posner Gymnasium wirkte, täuschen konnte.

Mark wußte eben nicht, daß in der Sammlung von Knoop in der Hauptsache eigentlich nur die Auszüge aus den Veröffentlichungen von Bergenroth, Bloch, Lauterbach, Lukaszewicz, San Marte, Wuttke usw. und aus dem Lech (Tygodnik illustrowany), dem Przyjaciel ludu, den posner Provinzialblättern u. a. als unbedingt einwandfrei gelten können. Desgleichen die Berichte, die Knoop seinem Mitarbeiter A. Szulczewski und den Herren Beheim-Schwarzbach, Dr. Hockenbeck und andern wirklichen Sagenkennern verdankte. Daß man dagegen den Sagen, die Knoop nach den Angaben seiner Schüler aufgenommen hat, — und dies sind gegen hundert Nummern — z. T. nur mit berechtigten Zweifeln begegnen kann.

Es mag eine übertriebne Verallgemeinerung von vereinzelten Vorkommnissen sein, wenn erzählt wurde, daß die Schüler der Tertia bis zur Prima ihm bisweilen allerhand selbsterfundne Geschichtchen als Sagen erzählten, um sich bei ihrem Lehrer einzuschmeicheln oder sich einen Ulk mit ihm zu machen. Aber bei vielen Sagen hat man doch die Empfindung, daß sie ziemlich kritiklos in die Sammlung aufgenommen worden sind.

Auch hat Knoop es nicht für notwendig erachtet, die Stätte, von der er eine Sage berichtet, auch nur einmal selbst zur Controlle aufzusuchen. Sonst würde er gesehen haben, daß die angeblich „rote" Laterne in der Schlossergasse in Posen nicht einer abstrakten Erinnerung an die Verschonung des Gebäudes aus Feuersgefahr dient [7]). Daß die brennende Kerze vielmehr dem dort hängenden Mutter-Gottesbild gilt, von dessen Vorhandensein an der Hausfront Knoop überhaupt nichts erwähnt.

Von vielen weiteren Beispielen seien hier nur noch zwei genannt:

In Gnesen hatte der Restaurateur Gawell den Krebsfang an dem Jeloneksee gepachtet. Zu den Stammgästen seines Restaurants gehörte u. a. ein unerschöpflicher Erfinder von derben Kneipenspäßen; ein Mann, der außerdem die Gewohnheit hatte, bei jeder Gelegenheit die durch Goethes Goetz klassisch gewordne Aufforderung anzuwenden, wobei er sich auf die im polnischen übliche Verkürzung auf die letzten zwei Worte: „w dupie" beschränkte. Diese Redewendung stammte, wie er seinen Frühschoppen-Genossen erklärte, von der Erschaffung der Welt, und ihr hätten es die Krebse zuzuschreiben, daß sie bei ihrem Rückwärtsgehen die Augen hinten hätten. Denn bei der Schöpfung wäre der Krebs als letztes Tier gefragt worden, wo er seine Augen zu haben wünsche. Aus Ärger über das lange Warten habe er wütend „w dupie" gerufen, was als sein Wunsch für die Stellung der Augen aufgefaßt wurde.

Diesen dummen Stammtischwitz hat Knoop als „kujawische Sage" in seine „Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen" aufgenommen [8])

Ebenso prompt fiel Knoop auf den Scherz herein, den sich ein Mann aus der Inowraclawer Gegend mit ihm machte. Von ihm hörte er, was man bekanntlich in ganz Europa allen sexuell nicht aufgeklärten Kindern erzählt, daß die neugebornen Kinder vom Storch aus einem Teich geholt und der Mutter durch den Schornstein gebracht würden.

Ohne zu merken, daß es sich hierbei doch nur um eine Anulkerei handelte, wurde auch diese Erklärung für die Herkunft der Kinder von Knoop als eine in Kujawien übliche, „für die Volkskunde der Provinz Posen als Wissenschaft wichtige" Sage vermerkt [9]).

Derartige Beispiele ließen sich beliebig vermehren. So u. a. auch durch die Antwort auf die Frage, woher die Aale kommen: „Aus Rußland. Denn dort ist der Ur-aal (d. i. der Ural)" [10]). — Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir es hier nicht mit einem „Beitrag zur Volkskunde" aus Rogasen (wie Knoop angibt) zu tun haben, sondern mit einer jener Scherzfragen, die regelmäßig in Kinderzeitschriften erscheinen und zu diesem Zweck erfunden werden.

Es ist schwer verständlich, daß Mark die Knoopsche Sammlung, die derartige Scherze als volkskundlich bemerkenswerte Erzählungen betrachtet, so ernst nimmt, daß er ihr anderthalb Seiten widmet.

Vielleicht ist dies dadurch zu erklären, daß Mark, wie er selbst berichtet, sich bereits als Gymnasiast durch Knoops Vermittlung zum erstenmal in einer wissenschaftlichen Zeitschrift als Verfasser gedruckt sah [11]) Die stolze Genugtuug darüber mag vielleicht unbewußt sein Urteil derart günstig beeinflußt haben.

Im übrigen enthält die Schilderung der posner Zeit ein gut gesehenes Bild der damaligen Provinzialstadt als Milieu für den Aufstieg Marks. Diese Entwicklung trat übrigens auch äußerlich symbolisch in der allmählichen Verkürzung seines bereits geschilderten langen ostjüdischen Rocks zum zivililsierten Frack eines Trägers humanistischer Bildung in die Erscheinung. — Nicht minder vorzüglich ist die Darstellung der Lehr- und Unterrichtsverhältnisse der damaligen Gymnasien im allgemeinen.

Besonders gilt dies aber von dem ersten Teil des Buchs mit der Schilderung der frühen Jugendjahre Marks in der Gemeinde der Chassidim und der äußerlichen und innerlichen Kämpfe, die er bestehen mußte, um sich aus der mittelalterlichen Finsternis seiner Heimat loszureißen.

Der Ostjude, seine Religionsausübung, aber auch sein finstrer Aberglaube, seine talmudische Erziehung, bei der er sich bereits vom 6. Lebensjahre an in die verzwicktesten Fragen des altjüdischen Eherechts und Zivilprozesses versenken muß, sowie sein Wissenhunger, der ihn schließlich über die Grenze nach Deutschland treibt, waren schon häufig Gegenstand eingehender publizistischer Behandlung: sowohl in Fachzeitschriften wie in der erzählenden Dichtung. Einer der gelesensten, jetzt schon im 16000sten Exemplar erschienenen Romane, die dies Thema mit sachverständiger Treue behandeln, ist bekanntlich Sammy Gronemanns „Tohu Wabohu". (Berlin. Weltverlag.)

Wenn, gegenüber allen diesen verschiednen kulturgeschichtlichen Betrachtungen und Schöpfungen der dichterischen Phantasie, auch der sachliche Tatsachenbericht Marks lebhaft interessiert, so darum, weil hier in der Wiederholung der bekannten Verhältnisse ihre Wahrheit von einem anerkannten Gelehrten aus der Erinnerung seiner eignen Jugendjahre bestätigt wird.

Was Mark zu einer treffenden Schilderung der Psychologie der ostjüdischen Kleinstädte besonders befähigt, ist aber nicht nur das eigne Erlebnis, sondern auch die durch seine wissenschaftliche Tätigkeit geschulte Arbeitsmethode, alles, was er erschaut hat, auch innerlich zu erfassen und anschaulich darzustellen. Er zwingt dadurch den Leser, ihn auf seinem Lebenswege mit gespannter Anteilnahme zu begleiten.

Leider kann er es sich aber nicht immer versagen, gelegentlich auch einige kleine boshafte Bemerkungen über Personen einzustreuen, die seinen Weg kreuzten.

So z. B. wenn er von Frau Helene Lina... in Posen sagt, daß sie, „wenn man mit ihr von etwas ganz Harmlosem und Alltäglichem sprach, plötzlich eine verzückte Miene annahm und die rollenden Augen verdrehte. Sie war eine schöne stattliche Frau, Susanne in dritter Potenz. Sie wünschte aber auch, daß man sie beachte. Wenn sie auf der Straße ging, rauschte es in der ganzen Straße. Alles drehte sich um, und die Gojims lächelten und sagten: da kommt die Königin von Saba!" —

Der Wert des Buchs hätte nicht verloren, sondern eher gewonnen, wenn Mark derartige Bemerkungen unterdrückt hätte.

Wie alle Lebensbeschreibungen, die, lediglich aus dem Gedächtnis geschöpft, über weit zurückliegende Begebenheiten berichten, enthält auch das vorliegende Buch, außer den bereits erwähnten, noch zahlreiche weitere Irrtümer. Den mit den posner Verhältnissen Vertrauten fallen sie meist sofort als unzutreffend auf. Umsomehr, als sie, mit einer jeden Zweifel und Widerspruch ausschließenden Bestimmtheit ausgesprochen sind, sodaß man förmlich hinter jedem Satz die unsichtbaren Worte „Roma locuta est" zu lesen glaubt.

Die kleinen Unrichtigkeiten sind freilich nicht von sonderlicher Bedeutung, da es sich ja hier nicht um ein geschichtliches Werk handelt, sondern um einen Bericht über die eigne Wesensentwickelung.

Es treffen hierbei die (freilich anders gemeinten) Worte aus Rousseaus „Confessions" zu: „Mein einziger treuer Führer, auf den ich mich verlassen kann, ist die Kette der Gefühle, die die Entfaltung meines Wesens bezeichnet haben. Sie wiederum wurden zur Kette der Begebenheiten, die ihre Ursachen oder Wirkungen waren. Es mag sein, daß ich Tatsachen übergangen, ihre

---

[7]) Knoop. „Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen". Posen 1893. (VII 2) Seite 13.

[8]) Otto Knoop. „Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen". Rogasen 1905. Seite 63 (Nr. 517)

[9]) Ebenda Seite 52 (Nr. 456). Seite 1 (Nr. 4). — Die im Jahre 1927 vom Staatsanwalt Euhorst in Stuttgart auf Grund des Schund- und Schmutzgesetzes beschlagnahmte und im Mai-Juni 1928 durch Gerichtsbeschluß wieder freigegebne Schrift Dr. Max Hodanns „Bringt uns wirklich der Klapperstorch?" (Greifen-Verlag, Rudolstadt) konnte Knoop leider noch nicht gekannt haben.

[10]) Otto Knoop, wie vor. Seite 1 Nr. 4; Seite 23 Nr. 196 uf.

[11]) Die Zeitschrift („Am Urdhsbrunnen", Rendsburg 1886: 7. Bd. IV. Jhrg. VI) war von der berliner Staatsbibliothek nicht zu erhalten. Das ist um so bedauerlicher, als es doch sehr interessant gewesen wäre festzustellen, ob schon aus der ersten wissenschaftlichen Schülerarbeit Marks die Klaue des künftigen Löwen zu erkennen ist.

Ordnung verrückt und mich in Zeitangaben geirrt habe; aber über das, was ich gefühlt habe, kann ich mich nicht irren. Auch nicht über die Handlungen, die durch meine Gefühle hervorgerufen wurden. Und darauf allein kommt es an!"

In diesem Sinne sollen die folgenden Angaben daher nur dem Verfasser dazu dienen, bei der nächsten Auflage seines Buchs auch diese unwesentlichen Irrtümer zu berichtigen:

Das Mariengymnasium stammt nicht, wie es auf Seite 151 heißt, im Gegensatz zum Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, aus polnischer Zeit. Die aus dem alten Jesuitenkollegium hervorgegangne polnische „Departementsschule" ist vielmehr nach dem Wiener Kongreß aufgelöst worden. Dafür wurde im Jahre 1815 von Preußen ein „Königliches Gymnasium" neu errichtet, das im Jahre 1834 in zwei höhere Lehranstalten aufgeteilt wurde: das katholische Mariengymnasium und das evangelische Friedrich-Wilhelms-Gymnasium.

Ferner schildert Mark, daß er seine italienischen Studien während der Schulferien im Garten des Nonnenklosters von Sacré coeur getrieben hätte, aus dem die Nonnen ausgewiesen waren, sodaß das stattliche Gebäude unbewohnt war. Diese Sätze beruhen durchweg auf Irrtümern:

Das Gebäude hat niemals als Kloster gedient. Infolgedessen konnten auch niemals Nonnen aus ihm vertrieben werden. Ursprünglich war freilich das Haus für die „Dames au sacré coeur de Dieu" bestimmt gewesen, deren Klosterschule in der Viktoriastraße die Preußische Regierung aufgelöst hatte. Der Neubau in Wilda hat aber seit seiner Fertigstellung in der Mitte der 1870er Jahre immer nur als „Altersheim" gedient. Er war auch niemals unbewohnt, sondern grade in den 1880er Jahren stets gut belegt. Schließlich führte das Gebäude auch nicht den Namen „Sacré coeur" (von den Posnern „Sacker kör" ausgesprochen). Es hieß vielmehr nach dem Stifter des Altersheims „Garczynskisches Stift" [12]).

Von den sonstigen Irrtümern sei hier nur noch einer herausgegriffen, da er geeignet ist, den hervorragenden Gelehrten Professor Dr. Bloch in einem falschen Lichte zu zeigen:

Er war nicht Rabbiner einer jüdischen Reformgemeinde Denn darunter versteht man doch eine Gemeinde, die nach den Grundsätzen des (1806 in Kempen gebornen) Samuel Holdheim nur das „Schemah Jisroel" und einige wenige andre Gebete, wie z. B. den „Kaddisch", hebräisch sagt, sonst aber einen rein deutschen und zeitlich eingeschränkten Gottesdienst hält. In der posner Brüdergemeinde, deren Rabbiner Bloch war, gab es dagegen weder eine Verkürzung der Feiertage noch des Gottesdienstes Auch war in ihr die Sprache des Gebets und der Gesang ausschließlich hebräisch.

Der Unterschied gegenüber den orthodoxen Gemeinden bestand eigentlich nur darin, daß die Brüdergemeinde eine Orgel besaß Aber auch zu dieser war sie ohne eignes Zutun, nur durch die Schenkung des Geheimen Kommissionsrats Mendel Cohn, gelangt.

Die Befürchtung, daß das Orgelspiel die Besucher des Gottesdienstes von ihrer Andacht ablenken könnte, wurde übrigens dadurch gemildert daß die Klangschönheit angeblich manches zu wünschen übrig ließ. Wenigstens behauptete dies einer der musikalischen Kenner der Stadt, Herr Philipp Falk, der sogenannte „Klavierfalk".

Als er freilich seine Bemängelung auch dem Apothekenbesitzer Hermann Elsner vortrug, dem Gatten der verwitweten Schwiegertochter Mendel Cohns, wies ihn Elsner mit den später allgemein bekannt gewordnen Worten zurück: „Seien Sie doch nicht so undankbar; einer geschenkten Orgel sieht man nicht in die Gorgel!"

Den Schluß der „Jugenderinnerungen des deutschen Professors" bildet der Versuch einer Begründung seines späteren Übertritts zum Christentum. Die Taufe war dann auch der Schlüssel, der die dem Juden in der Regel verschlossne Pforte zur akademischen Laufbahn mit der Aussicht auf eine ordentliche Professur schnell öffnete.

Das Buch, das uns nicht nur über die äußerlichen Schicksale Marks unterrichtet, sondern auch interessante Aufschlüsse über das Innenleben des frühzeitig entwickelten Kindes und seiner Jünglingsjahre gibt, ist durchweg fesselnd geschrieben. Wohl Niemand wird es aus der Hand legen, bevor er es in einem Zuge durchgelesen hat. Nicht ohne Reiz sind auch die vielfach eingestreuten belehrenden Exkursionen, die freilich vielfach ganz vom Thema abweichen. Auch deckt sich der Titel nicht vollständig mit dem Inhalt:

Wir Posner kennen ja zahlreiche, aus Rußland oder Galizien stammende Juden, die ihr heißer Wissensdrang zur Auswanderung trieb, um sich in Deutschland westeuropäische Bildung anzueignen. Meist waren sie völlig mittellos. Viel darbten und hungerten und konnten nur mit Hilfe von Freitischen, Stipendien und sonstigen geldlichen Unterstützungen unter schweren Entbehrungen mühselig das ersehnte Ziel erreichen.

Derartige Hemmnisse fielen bei Marks Wanderung bis zum Abiturium fast ganz fort. Für Wohnung, Kleidung und Essen sorgten seine wohlhabenden Eltern, und die Kosten für das Schulgeld sowie für die Anschaffung seiner relativ umfangreichen fremdsprachigen Bibliothek, die er schon als Gymnasiast mit Hilfe des Buchhändlers Spiro nach Antiquariatskatalogen erwarb, bestritt er durch gutbezahlte Nachhilfestunden in vermögenden Familien.

Vor allem aber hat seine, mit emsigstem Fleiß gepaarte, ungewöhnlich große geniale Begabung, mit der er sich auf allen Gebieten ebenso schnell wie gründlich reiches Wissen anzueignen und überall Anerkennung zu finden verstand, seinen Aufstieg erleichtert. Auch war ihm das Glück beschieden, eine verständnisvolle mütterliche Freundin und wissenschaftliche Gönner, wie Professor Bloch, zu finden, die seine Bedeutung schon frühzeitig erkannten und dazu beitrugen, seinen Weg aus dem mittelalterlichen finstern Kulturtiefstand des chassidischen Ghettotums zur westeuropäischen Bildungswelt zu ebnen.

Wenn man demnach auch nicht aus dem von Mark gewählten Buchtitel schließen darf, daß der Verfasser per aspera ad astra („auf rauhem Wege" zum Sternenhimmel der Gelehrtenberühmtheit) aufgestiegen ist, so gilt für seine Lebenswanderung doch das Wort Mephistos, daß sich bei ihm Glück und Verdienst verketteten. —

12) Arthur Kronthal: „Das Garczynskische Stift in Posen". Ostarchiv und Heimatmuseum (Beilage zum „Ostland", Wochenschrift des „Deuschen Ostbunds") Jahrgang IX Nr. 7 vom 6. Juli 1928.

Jubilare

Seinen 94. Geburtstag konnte am 28. Juli cr. **Herr Manasse Werner**, Charlottenburg, Wielandstr 44 II, feiern. — Herr Manasse Werner, ein weit über die Grenzen der ehemaligen Provinz Posen bekannter und geschätzter Mann, hat jahrzehntelang dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Posen angehört und wohnt seit 1922 in Berlin.

Seinen 80. Geburtstag feierte am 1. Juli in vollster Rüstigkeit der Seniorchef des ältesten Berliner Hotels „König von Portugal", **Herr Gustav Richter.** —

Wenn Herr Richter auch kein geborener Posener ist, soll seiner an dieser Stelle aus mehrfachen Gründen ehrend gedacht werden: Herr Richter gehört mit zu der großen Reihe der Freunde unserer Zeitung, die er mit Interesse ließt. — Sehr wesentlich sind aber seine guten persönlichen Beziehungen zu Posener Kreisen dadurch, daß sein „Hotel König von Portugal" bekanntlich Jahrzehnte hindurch bis zur letzten Generation, weitesten Kreisen ehemaliger Posener als Hochzeitshaus diente. In seinem gastlichen und beliebten Hause ist so mancher Bund für's Leben geschlossen worden.

Aber auch in der preußischen, wie in der Berliner Geschichte spielte das Hotel „König von Portugal" eine nicht unbedeutende Rolle. Seine Gründung wird auf das Jahr 1646 zurückgeführt. Nicht nur preußische Könige, deren Schloß ja in unmittelbarer Nachbarschaft des „Königs von Portugal" steht, waren hier Gäste, auch andere Persönlichkeiten haben hier gespeist und gezecht. Gotthold Ephraim Lessing nahm dort seine Mahlzeiten ein und verlegte die Handlung seiner „Minna von Barnhelm" in dieses Haus Auch Wilhelm Hauffs Novelle „Die Sängerin" ist hier entstanden, und der „König von Portugal" kommt sowohl in Fritz Reuters „Reis' nach Belligen" wie in Georg Hermanns „Jettchen Gebert" vor. Als die Tänzerin Barberina an den Hof Friedrichs des Großen kam, wohnte sie ebenfalls im „König von Portugal".

Noch heute erfreut sich dieses bekannte Haus an der Spree größter Wertschätzung und Beliebtheit. Die Leitung des Hotels liegt jetzt in den bewährten Händen des Sohnes, Herrn Willy Richter und seiner Gattin, geb. Sternberg (einer Posnerin). Wir können noch bemerken, daß Herr Willy Richter sich durch Errettung von Menschenleben aus Todesgefahr verdient gemacht hat und vor kurzer Zeit hierfür durch Verleihung der Rettungsmedaille am Bande dekoriert wurde.

Am 27. August d. J. feiert der frühere Buchdruckereibesitzer und Kreisblattverleger in Schroda i. P. jetzt in Waldenburg i. Schlesien wohnhaft, **Herr Jacob Bernstein** in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 80. Geburtstag.

Der Jubilar, ein bedeutender Kenner des talmudischen uad rabbinischen Schrifttums und ein vorzüglicher Hebraist, stammt mütterlicherseits aus der bekannten Familie der Luria. Herr Bernstein hat eine reichhaltige Sammlung von Gedichten und Aufsätzen in klassischem Hebräisch verfaßt, welche die ungeteilte Anerkennung und Bewunderung der Fachkreise gefunden haben.

Herr Bernstein bekleidete seit einer langen Reihe von Jahren viele Ehrenämter in Kommune und Gemeinde seines früheren Wohnortes Schroda, bis zur Okkupation der Provinz Posen durch die Polen.

Zum 1. August.

Wieder einmal wird sich nun der Tag jähren, an dem der Weltkrieg begonnen hat und wieder werden unsere Blicke rückwärts wandern und wehmütige Erinnerungen werden in uns wach werden. Wir werden wieder die Stunde erleben, in denen Väter und Söhne dem Rufe des Vaterlandes oft freiwillig und immer im Bewußtsein voller Pflichterfüllung gefolgt sind, um mit ihrem Leben einzustehen für die Unverletzbarkeit der deutschen Grenzen. Wir wissen, daß sie und wie sie hinausgezogen sind, aber wir wissen leider auch, daß große Teile des deutschen Volkes noch weit davon entfernt sind, diese Tatsache anzuerkennen, ja, daß sie nicht einmal den Toten die gebührende Anerkennung und Achtung zeigen wollen. Deswegen dürfen wir nicht müde werden im Kampfe um diese Wahrheit.

Den Heimatverbänden wird hierbei auch eine Aufgabe zufallen. Es befinden sich sicherlich in den Heimatgemeinden Listen der Kriegsteilnehmer und in vielen Gemeindesynagogen sind Gedenktafeln angebracht für die Gefallenen des letzten Krieges und der Kriege von 1866 und 1870/71. Bei dem Schicksal, daß viele Gemeinden schon ereilt hat und manchen noch droht, besteht die Gefahr, daß diese Listen verloren gehen und die Tafeln in Vergessenheit geraten. Ich möchte deshalb den Vorschlag machen, daß der Heimatverband ein Archiv dafür einrichtet oder an das Gesamtarchiv der deutschen Juden, dessen Leiter ja auch aus der Provinz Posen stammt, mit der Bitte herantritt, alle Namen und Inschriften von Tafeln und Grabsteinen gefallener Soldaten zu sammeln.

Vor mir liegt eine Liste der jüdischen Soldaten von 1866 und 1870/71. Aus der Provinz Posen haben 1866 auf preußischer Seite 250 Juden und 1870/71 im deutschen Bundesheer 670 Juden gekämpft. Sie alle hier zu nennen würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten. Aber die Heldentaten von einigen hier zu nennen, will ich nicht unterlassen.

Leopold Hirschberg aus Gnesen, der erst am 1. April 1866 als Einjährig-Freiwilliger beim 2. Garde-Regiment eingetreten, war einer der ersten, die sich meldeten. Er machte die Gefechte von Burkersdorf und Königshof mit und fand am 3. Juli 1866 bei Königgrätz, beim Sturm auf das Dorf Rosberitz den Tod. Am 8. Juli erhielten die Eltern vom Kriegsschauplatze von dem Kompagnieführer der 10. Kompagnie, Grafen Rantzau, folgenden Brief: „Herrn Heymann Hirschberg, Gnesen. Leider habe ich die schmerzliche Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß Ihr Sohn Leopold Hirschberg der 10. Kompagnie 2. Garde-Regiments in der großen Schlacht am 3. Juli beim Sturm auf das Dorf Rosberitz als Held gefallen ist, wie er seinen verwundeten Major — v. Erckert — aus dem heftigsten Kugelregen forttragen wollte. Eine Flintenkugel in den Kopf tötete ihn sofort. Er fiel als braver Soldat; treu seinem König. Gott stütze Sie in Ihrem Kummer! Ihr Graf Rantzau, Premier-Lieutenant im 2. Garde-Regiment, Führer der 10. Kompagnie. Rosberitz, den 5. Juli 1866."
In Veranlassung dieses Vorfalls ließ die jüdische Gemeinde in Gnesen in der dortigen Synagoge eine Gedenktafel mit folgender Inschrift anbringen: „Aus Lieb' zum Vaterland gabst Du Dein Leben hin, Ehr und Ruhm solch biederem Sinn!"

Sergeant Max Löwysohn, 5. Brandenburgisches Landwehr-Regiment No. 48, aus Bomst, hat am 6. August 1870 während des Gefechtes bei Spichern, in der Funktion als Polizei-Unteroffizier, einen verwundeten preußischen Offizier aus den Händen zweier französischer Marodeurs gerettet und letztere gefangen genommen.

Gefreiter Louis Lesser der 5. Escadron des 2. Brandenburgischen Dragoner-Regiments No. 12 aus Neustadt, Kreis Pinne. Von einem größeren Detachement, das zwischen Sens und Villeneuve am 18. November 1870 selbstständig operierte, war eine starke Patrouille entsendet, deren linke Seiten-Patrouille wiederum Lesser mit zwei Mann bildete. Sie erhielten Feuer; die zwei Mann waren nach und nach Beide zu Meldungen verwendet, Lesser, alleingeblieben, harrte ruhig aus, obwohl er Zielscheibe von einer Infantrie-Patrouille von sechs Mann war. Als eine Infantrie-Abteilung nun anrückte und diesen Feind angriff, schloß sich Lesser nicht nur derselben an, sondern während diese auf die Retirierenden feuerte, verfolgte er zu Pferde, im eigentlichen Kreuzfeuer sich befindend, den Führer der Gegner, einen Offizier, und brachte denselben, nachdem er demselben über den Kopf einen Hieb versetzt, als Gefangenen zum Führer des Detachements.

Die Serganten Gerbert aus Charlottenburg und Henschel aus Posen zeichneten sich am 11. Januar bei Erstürmung einer Höhe durch große Tapferkeit aus und waren die ersten auf der Höhe. Gerbert fand auf derselben Stelle seinen Tod. Henschel war auch am Tage vorher einer der ersten gewesen, die beim Sturm auf Changé die Stadt betraten.

Interessant ist auch folgendes Dokument aus dem Jahre 1815, das hier wiedergegeben sei:

An die Synagogen-Ältesten Joel Moses und Moses Eilias Ephraim zu Inowrazlaw.

Die wiederholten Beweise von treuer Anhänglichkeit an König und Vaterland welche die Bekenner des mosaischen Glaubens in der Stadt Inowrazlaw seit der Wiedervereinigung mit Preußens wackern Bürgern schon zu Tage gelegt und wodurch sie ihre mitten im Sturm der Zeiten rein erhaltenen patriotischen Gesinnungen bewährt haben, erhalten durch die mit ihrer Anzeige vom 29. ds. Mts. hierher gesandten 7 freiwilligen Verteidiger einen so bedeutenden Zusatz, daß es uns zum wahren Vergnügen gereicht, Ihnen darüber unseren aufrichtigsten Beifall zu bezeugen. Wir haben keinen Anstand genommen, die jungen Leute sowohl dem commandierenden General Herrn v. Thiemen, Exzellenz, als dem Herrn Ober-Präsidenten des Großherzogthums Posen in Betreff ihres weiteren Fortkommens zur Armee und ihrer vollständigen Bewaffnung dringend zu empfehlen und werden dies Beispiel von thätiger Vaterlandsliebe zur lebhaften Nacheiferung allgemein bekannt machen.

Bromberg, den 1. Juli 1815.

Königl. Preuß. Regierungs-Commission,
Bromberger Departement.
gez. Stein gez. Zampfort.

Nur wenig mehr als 100 Jahre hat die Provinz Posen zu Deutschland gehört. Groß waren die Opfer an Gut und Blut, die die Posener Juden in dieser Zeit gebracht haben. Soll das vergessen sein?

Dr. Bernhard Jacobson.

Posener Heimatbilder X



Inneres der Synagoge zu Samotschin.

Nachrichten aus der Heimat.

In **Janowitz**, Kreis Znin, wohnt ein ehemals strenggläubiger Jude, der Mieter Jakob, jetzt Stanislaw Aron, der im Jahre 1922 zum Katholizismus übergetreten ist. Besagter Aron wohnt bei einem deutschen Hausbesitzer, namens Bierwagen, dessen Frau Klara immer ein Kruzifix an das Wohnungsfenster stellte, sobald Aron den Hof betrat, und es entfernte wenn Aron den Hof wieder verließ. Hierin erblickte Aron eine Hänselei und erstattete gegen die Frau Bierwagen Anzeige. Es wurde auch tatsächlich gegen die Bierwagen Anklage wegen groben Unfuges erhoben und das Kreisgericht in Znin, unter dem Vorsitz des Assessors Luzynski, verurteilte die Angeklagte zu 50 Zloty Geldstrafe oder fünf Tagen Haft und zu den Kosten des Verfahrens. Die Begründung des Zniner Urteils sieht in dem Verhalten der Angeklagten eine Methode, Aron ständig an seinen Glaubenswechsel zu erinnern und erblickt in der Tat der Angeklagten alle Anzeichen einer Uebertretung gegen § 360, 11, nämlich groben Unfugs. Die Angeklagte hätte die religiösen Gefühle Arons verletzt. Die Behauptung der Angeklagten, sie habe das Kruzifix aus religiösen Rücksichten aufgestellt, hielt das Gericht für unglaubwürdig. Gegen das Urteil legte die Bierwagen Berufung ein und so gelangte die Affäre vor der dritten Strafkammer des Bezirksgerichts in Bromberg zur Entscheidung. Die Angeklagte äußerte sich dahin: Der Bürgermeister habe die Anzeige des Aron an das Zniner Gericht weitergeleitet. Mit dem Aufstellen des Kreuzes hätte sie im Auge gehabt, ihre Familie vor Unglück zu schützen, weil kurz vorher zwei Kinder einer bekannten Familie ertranken. — Der Rechtsbeistand der Angeklagten, Rechtsanwalt Szczudlowski, machte, der deutschen „Rundschau" zufolge, folgende Ausführungen: „Ich muß meiner lebhaften Verwunderung darüber Ausdruck verleihen, wie es in einem katholischen Staate, noch dazu in Polen, möglich sein kann, daß eine Frau auf Grund des Aufstellens eines Kruzifixes von einem Gericht verurteilt worden ist! Die Angeklagte hatte sich „erkühnt", in ihrer eigenen Wohnung das 2000 Jahre alte Wahrzeichen des Glaubens und der höchsten Ethik aufzustellen! Leben wir etwa in Mexiko, wo derartige Urteile an der Tagesordnung sind? Es ist ein Skandal, daß die Behörden in Janowitz in dem bloßen Ausstellen eines Kruzifixes ein Vergehen erblicken. Die dortige Behörde sollte sich mehr um die Ermittlung von Mördern, Dieben und Räubern kümmern. Statt dessen hat sie anscheinend Zeit, sich die Fenster der Wohnungen anzusehen, ob dort ein Kruzifix steht, das eventuell Anlaß zu grobem Unfug gibt! Aron scheint beim Anblick eines Kruzifixes ebenso zusammenzufahren, wie Mephistopheles in Goethes „Faust". Auf Grund des unerhörten Skandals beantrage ich Aufhebung des Zniner Urteils und Freisprechung der Angeklagten." Nach der Rede des Verteidigers hielt der Staatsanwalt die Anklage nicht mehr aufrecht. Das Gericht hob nach kurzer Beratung das Zniner Urteil auf und sprach die Bierwagen frei.

Aus der Verbands- und Vereinsarbeit.

Verein der Pleschener

Es haben gespendet:

Frau Regina Brandt anläßlich des Hinscheidens ihres Gatten, des Herrn Michael Brandt . . 30 Mk.
Herr Max Karminski anläßlich der Geburt seines zweiten Sohnes . . . . 50 Mk.

Sa. 80 Mk.

Allen Spendern hiermit herzlichsten Dank!

Am 24. Juni veranstaltete der **Verein der Inowrazlawer** einen Dampferausflug wie schon einmal in diesem Sommer. Diesmal ging es nach dem herrlich gelegenen „Hessenwinkel" bei Wilhelmshagen. 150 Landsleute und Gäste hatten sich an der Abfahrtsstelle, der Waisenbrücke, eingefunden, von wo bei klarem Wetter mit Musik an Bord die reizvolle Fahrt angetreten wurde. Am Zielpunkt entwickelte sich bald ein fröhliches Leben und Treiben. Unser lieber Landsmann Herr Adolf Zadek, unter dem Namen Dolfi Dolfini als Bauchredner weltbekannt, erfreute durch seine meisterhafte originelle Kunst. Eine vortreffliche Jazz-Kapelle ließ ihre prickelnden Rythmen ertönen und ein Tanzgenie, die kleine Mia Seiden, entfesselte durch ihre graziösen Leistungen nicht endenwollende Beifallsstürme, die sich wiederholten als Fräulein Traute Mendel einen erotischen Tanz darbot. — Die Zeit verging unter Leitung des rührigen Vergnügungsausschusses nur allzuschnell bei Vergnügungen verschiedener Art. Man trennte sich erst gegen ½12 nachts. — Um die Vorbereitungen für die ganze Veranstaltung und ihr Gelingen hatten sich besonders verdient gemacht die Herren Brzesinski, Bein, Werner Lichtstern, Wreschner und die Damen Fuß und Elias, denen die hochbefriedigten Festteilnehmer wiederholt ihren Dank und ihre Anerkennung zum Ausdruck brachten.

Vereinigung der Pinner: Für den Wiederaufbau des Friedhofswärterhauses in Pinne sind weitere Spenden eingegangen von:
Herrn Siegmund Borchardt, Hamburg, Frau Jenny Freitag, Stettin, Herrn Ewald Gumpert, Berlin, Herrn Max Jacoby, Berlin, Herrn Max Szamatolski, Berlin, Herrn Richard Szamatolski, Frankfurt a/Main. Insgesamt sind bisher eingegangen Rmk. 909.— Das Friedhofswärterhaus ist wiederhergestellt und bereits von einem Wärter bewohnt. Auch die Leichenhalle ist wieder in Ordnung gebracht worden. — Unser Mitglied, Fräulein Dorothea Szamatolski, Charlottenburg, ist leider nach kurzer Krankheit verstorben.

Verein der Schrimmer zu Berlin. Am Sonntag, den 1. Juli veranstaltete der Verein einen Ausflug nach Schmetterlingshorst. Bis zum Nachmittag hatte sich eine stattliche Anzahl Mitglieder mit ihren Angehörigen und Freunden dort eingefunden. Um 4 Uhr fand eine gemeinsame Kaffeetafel statt, wobei Herr Siegfried Bry die Begrüßungsansprache hielt, die mit großem Beifall aufgenommen wurde. Sodann ließ unser Vereinsdichter Herr Dr. Siegfried Kfinski die Damen hochleben. Im Anschluß hieran fanden im Walde gemeinsame Spiele statt, wobei sehr nette Preise verteilt wurden. In gemütlicher Stimmung blieben alle Teilnehmer bis zum Abend beisammen. Diese Veranstaltung kann als eine wohlgelungene bezeichnet werden.

Verein ehemaliger Posener in Hamburg und Umgebung. Der Verein plant die Schaffung einer Heimat-Bücherei und eine Ausstellung heimatlicher Erinnerungsgegenstände. Wir richten an dieser Stelle an unsere Mitglieder den Apell, uns hierin mit Rat und Tat zu unterstützen.
Herr Rabbiner **Dr. Jacobson,** fr. Gnesen, wurde aus Anlaß seines 50jährigen Doktorjubiläums zum Ehrenmitglied ernannt.
Herr Alex Kessel, Hamburg, Moltkestraße stiftete aus Anlaß der Jahrzeit seines Vaters M. 10.—.

Verbands- und Vereinsanzeigen.

Verein der Wongrowitzer. Nächstes gemütliches Beisammensein Sonntag, den 12. August, ab 4 Uhr Nachm., Dahlem Dorf, alter Krug. Bei jeder Witterung, da genügend gedeckte Räume. Gäste willkommen. Mitteilung nur hierdurch. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Kurze Vereinsnachrichten.

Der **Verein der Pleschener** hat den Verlust eines seiner treuesten Mitglieder, des Herrn Emil Joachim, zu beklagen. Der Verstorbene war vor seiner Uebersiedelung nach Berlin Buchdruckereibesitzer und langjähriger Verleger des „Pleschener Kreisblatts". Er war viele Jahre Beigeordneter und während des Krieges stellvertretender Bürgermeister in Pleschen. Die zahlreiche Beteiligung an seiner Beerdigung legte beredtes Zeugnis ab von dem großen Ansehen, dessen sich der Dahingeschiedene bei seinen Landsleuten erfreute.

Verein der Wongrowitzer. Unsere beiden treuen Mitglieder, Frau Gertrud Brück und Frau Rosa Heimann haben durch den im gesegneten Alter von fast 84 Jahren erfolgten Heimgang ihres Vaters, Herrn Isidor Krulschik, eines der älteren Generation des Vereins wohlbekannten Landsmannes, einen schmerzlichen Verlust erlitten. Auch an dieser Stelle unser herzliches Beileid!

Familiennachrichten.

70 Geburtstag: Herr Gemeindevorsteher Adolph Moses, Janowitz. — **60. Geburtstag:** Herr Gustav Baum, Meseritz. — **50. Geburtstag:** Herr Glasermeister Hermann Müller, fr. Schönlanke — **Vermählt:** Herr Berthold Jüttner und Frau Bertha geb Neumann, Kurnik. — **Verlobt:** Frl. Frieda Ruben, fr. Kolmar mit Herrn Max Becker, fr. Rogasen. — **Geboren:** 1 Sohn Herrn Rechtsanwalt Dr. Fritz Brumm und Frau Edith geb. Preuß, Berlin, fr. Wongrowitz; 1 Sohn Herrn Max Kappler und Frau Regina geb. Zerenze, Berlin. — **Gestorben:** Frau Sara Tykoschinski geb. Schicke, Filehne; Frau Lilly Brie geb. Kempner, Duschnik bei Pinne; Herr David Haase, Friedeberg Nm. fr. Posen; Frau Minna Lewy geb. Crohn, Berlin, fr. Samotschin; Frau Valeska Samuelis geb. Altmann, Ottmachau, fr. Jutroschin; Frau Ernestine Schlesinger geb. Danziger, Breslau, fr. Kempen; Herr Heymann Deutsch, Nakel; Frau Auguste Wasser geb. Graupe, New-York fr. Rogasen; Frau Elly Schlome geb. Bragenheim, Wilmersdorf, fr. Posen; Frau Henriette Hirsch geb. Cassel, Ritschenwalde; Frau Johanna Müller geb. Leyser, Berlin, fr. Schönlanke; Herr Meyer Fuchs, Berlin, fr. Posen; Herr Israel Perlinski, Charlottenburg, fr. Gostyn. —

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher und Zeitschriften:
Auf rauhem Wege. Jugenderinnerungen eines deutschen Professors. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen. Preis geheftet 5 M. gebunden 7 M.
Der Schild. Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten.
Ostland Wochenschrift für die gesamte Ostmark. Volkszeitung Bromberg.
Politik und Parlament. Von Ministerialrat Hans Goslar. Verlag Gersbach & Sohn G. m. b. H. Berlin.

Briefkasten der Redaktion.

S. R. Die „Posener Heimatblätter" liegen in der Jüdischen Sonderschau der „Pressa" regelmäßig aus, und zwar im Lesesaal des jüdischen Pavillons.

Wie aus dem Inseratenteil unserer heutigen Nummer ersichtlich ist, veranstaltet die „Jüdische Volkspartei" am Mittwoch, den 15. August cr. im Ulap ein großes Sommerfest, zu dem die Vorbereitungen bereits in vollem Gange sind. Wir weisen unsere werten Leser auf diese Veranstaltung ganz besonders hin.

Frieda Ruben
Max Becker
Verlobte

SO. 16, Köpenicker Str. 36/38
früher Kolmar i. P.

Charl., Waitzstr. 13
früher Rogasen.

Rechtsanwalt Dr. Fritz Brumm
und Frau Edith, geb. Preuß
geben die Geburt ihres Sohnes
Claus Peter
bekannt.

Berlin NW. 40, Juli 1928
Alt-Moabit 109

Sommerfest
der Jüdischen Volkspartei

Mittwoch, den 15. August 1928

in den Sälen und Gartenanlagen des „Ulap"
am Lehrter Bahnhof

Gr. Kinderfest

KABARETT

Film « Sportvorführungen

Riesentombola mit 2000 Gewinnen

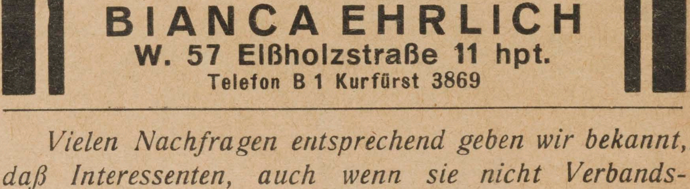
GARTENKONZERT

Tanzkapelle: Sid Kay's Fellows

Beginn 4 Uhr Ende 1 Uhr

Der Vorverkauf findet im Büro der Jüdischen Volkspartei, Heiligegeiststraße 52, in der B. Z. V., Meinekestraße 10, im Misrachi, Weinmeisterstraße 18 und im Verband der Ostjuden, Weinmeisterstraße 1, statt. Karten zum Preise von M. 1.— für Erwachsene und M. 0.50 für Kinder sind schon jetzt erhältlich.





Vielen Nachfragen entsprechend geben wir bekannt, daß Interessenten, auch wenn sie nicht Verbandsmitglieder sind, bei ihrem Postamt auf die „Posener Heimatblätter" abonnieren können.

DER VERLAG.

Landsleute kauft bei Inserenten!

Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Kurtzig, Charlottenburg 4, Wilmersdorfer Str. 78 Fernsprecher C 1 Steinplatz 13744 — für Inserate Richard Ehrlich, Berlin NW 40
Druck und Verlag Buchdruckerei Albert Loewenthal, Inhaber Richard Ehrlich, Berlin NW. 40, Wilsnacker Str. 1 Fernsprecher C 6 Moabit 8874